

# Hoffnung und Optimismus

Fastenpredigt von P. Klaus Vähröder SJ, Februar 2026

Lesung: Jer 29,1–7.10–14

Evangelium: Mt 2,13-15; 19-21

Liebe Schwestern und Brüder, schauen Sie, schaut Ihr optimistisch auf dieses Jahr, was noch kommen mag? Oder ganz allgemein, schauen sie optimistisch in die Zukunft?

Ich erinnere mich an meine Kindheit und Jugend in Frankfurt. 1960er und 1970er Jahre. Mein Vater war Arbeiter. Jedes Jahr ging es der Familie etwas besser. Das erste Auto, der obligatorische VW-Käfer, dann ein gebrauchter Ford Taunus und dann ein neuer VW-Santana. An dieses VW-Modell erinnert sich kaum noch jemand. Erst eine Zwei-Zimmer-Altbauwohnung, dann drei Zimmer mit Mansarde, wo ich untergebracht wurde. Und dann tatsächlich eine vier-Zimmer-Neubauwohnung, zum ersten Mal mit einem richtigen Bad. Und meine Schwester und ich konnten aufs Gymnasium gehen, was meinen Eltern und ihren Vorfahren nicht möglich war. Kurzum: unsere Familie schaute Jahr für Jahr optimistisch auf das nächste Jahr.

Und heute? Ich habe den Eindruck, wir leben in einer Zeit, in der der Optimismus langsam verdunstet. Jede Woche telefoniere ich mit meiner Tante. Nachdem wir das Weltgeschehen Revue passiert haben, sagt sie am Ende immer: „**Wie soll das alles noch gut ausgehen?**“ So enden wahrscheinlich viele Gespräche. Oder man verstummt ganz. Die Nachrichten sprechen von aktuellen und möglichen Kriegen, die Klimaberichte von Kipppunkten und Artensterben, die Politik von Vertrauensverlust und Demokratiekrisen, die Wirtschaft von Arbeitsplatzabbau und dem Ende von **Made-in-Germany**. Und die Welt schaut nicht gerade gebannt optimistisch auf Trump und J.D. Vance und was ihnen morgen wieder einfällt. Und da haben wir noch nicht über die persönlichen Krisen und Schicksalsschläge gesprochen, wie Trennung, schwere Krankheit, Tod eines nahen Angehörigen und Verlust des Arbeitsplatzes

Der Optimismus, das Vertrauen, dass es schon irgendwie gut ausgehen wird, ist klein geworden oder ganz weg. Aber etwas bleibt. Verborgener, leise und nicht gerade triumphierend. Hoffnung. Optimismus ist ja mehr ein Gefühl, Hoffnung ist eine Lebensentscheidung. Im besten Fall sagt der Optimismus: „**Es wird schon gut ausgehen.**“ Hoffnung sagt: „**Gott ist da – auch wenn es nicht gut ausgeht.**“ Optimismus lebt von Wahrscheinlichkeiten und schaut auf Trends, Hoffnung lebt von der Verheißung und schaut auf Christus.

In unserem Haus in der Virchowstrasse leben wir mit Geflüchteten. Wir hatten Geflüchtete aus Syrien, Nordirak, Afghanistan, Ukraine, Russland. Ein junger Mann hat mir von seiner Flucht erzählt: „**Ich war nicht optimistisch. Ich wusste nicht, ob ich ankomme**“ sagte er. „**Aber**

*ich durfte nicht aufhören zu hoffen.*“ Dieser Satz ist mir lange nachgegangen und bildet so etwas wie die Grundlage dieser Predigt. Denn, es gibt Orte auf dieser Welt, da ist der Optimismus ganz leise: in zerbombten Städten, an hohen Grenzzäunen, in überfüllten Lagern, in Schlauchbooten auf dunklem Meer, im Warten auf ICE, auf die US-amerikanische Behörde **United States Immigration and Customs Enforcement** und ja, auch in den Wartezimmern unserer Behörden, in denen das Leben von Männern, Frauen und Kindern zu Akten werden. Aber auch dort, und vielleicht gerade dort, stirbt die Hoffnung nicht.

Schauen wir, was die Heilige Schrift zur Hoffnung und Flucht sagt. Der Prophet Jeremia schreibt in der Lesung, die wir gerade gehört haben: **„Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich für euch denke - Spruch des Herrn -, Gedanken des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben.“** Das Volk Israel lebt im Exil, in Babylon, das nach Jeremias 70 Jahre dauern wird. Ein ganzes Menschenleben lang. Jerusalem und der Tempel sind zerstört, die politische Ordnung ist zerbrochen, Familien auseinandergerissen, die Identität des Volkes Israel erschüttert. Und genau dorthin, in diese Situation hinein schreibt der Prophet Jeremia einen Brief. Der Brief ist kein billiger Trost nach dem Motto: **„Es wird schon alles gut werden.“** Oder **„Bald ist alles vorbei.“** Das ist eine Stimme im Exil. Und da ist noch eine andere Stimme. Resignation, die sagt **„Es ist alles vorbei. Unsere Geschichte ist gescheitert.“** Auch dagegen wendet sich Jeremias. Er sagt nicht: **„Es wird schon alles gut.“** Und er sagt auch nicht **„Ihr seid verloren.“** Nach Jeremias sagt der Herr: **„Meine Gedanken über Euch sind nicht zerstörerisch.“** Und er sagt: **„Ich will Euch Zukunft und Hoffnung geben.“** Für Hoffnung steht das hebräische Wort „TIKVA“, was ursprünglich ein gespanntes Seil bedeutet. Ein Seil, das die Verbindung hält. Ein Band, das in die Zukunft reicht. Gott sagt damit: **„Eure Geschichte hat ein Ziel. Und ich halte das andere Ende des Seils“.**

Am Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen steht die Migration. In Genesis heißt es: **„Der HERR sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.“** Und Abram macht sich voll Hoffnung auf den Weg. Und ohne Zieladresse. Später im Buch Exodus wird beschrieben, wie das Volk in der Fremde in Ägypten lebte und auszog.

Und ganz wichtig: **„Als die Sterndeuter wieder gegangen waren, siehe, da erschien dem Josef im Traum ein Engel des Herrn und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten; dort bleib, bis ich dir etwas anderes auftrage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten. Da stand Josef auf und floh in der Nacht mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten.“** Und nun stellen sie sich vor, wie die Heilsgeschichte ausgesehen hätte, wäre die Heilige Familie an der Grenze zurückgeschickt worden. In die Fänge von Herodes. Ein Push-back durch ägyptische Soldaten, bei dem sie nicht einmal die Möglichkeit gehabt hätten, die Gründe für Ihre Flucht vorzutragen. So erzählt die Heilige Schrift viele Geschichten vom Aufbruch, von Verlust und Neuanfang. Gott ist nicht nur der

Gott der Angekommenen und Sesshaften. Er ist vor allem der Gott der Unterwegs-Seienden. Voller Hoffnung.

Und schlussendlich: Hoffnung beginnt nicht am leeren Grab, sondern bereits Karfreitag. Am Kreuz ist nichts optimistisch. Ein unschuldig Verurteilter und enttäuschte Anhänger. Da ist nur Gewalt, Scheitern, Spott, Verlassenheit. **„Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“** Das ist kein optimistischer Satz. Aber ein hoffender Satz. Denn selbst in der Gottverlassenheit spricht Jesus noch **„mein Gott“**. Das ist christliche Hoffnung: Nicht die Abwesenheit der Nacht – sondern das Festhalten an Gott in der Nacht.

Vielleicht können Geflüchtete manches von unserem Glauben besser verstehen als wir, die wir so sehr auf Sicherheiten bauen. Denn wer alles verloren hat, für den ist Hoffnung manchmal das letzte, was ihm und ihr bleibt.

**„Wie soll das alles noch gut ausgehen?“** sagt meine Tante und viele andere. Oder man sagt: **„Das wird zu viel.“** **„Wir schaffen das nicht.“** **„Es ist kompliziert.“** Ja, bestimmt, es ist kompliziert. Aber Hoffnung fragt nicht: Ist es einfach? Sie fragt danach, was ist richtig. Es gibt ein bekanntes Zitat von Victor Havel zur Hoffnung, dass einige von ihnen sicher kennen: **„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal wie es ausgeht.“** Für den Dissidenten Havel, der vielen Drangsalen ausgesetzt war, ist Hoffnung kein Optimismus, keine Erfolgsgarantie, keine naive Zuversicht. Sondern eine innere Haltung, ein Handeln aus Sinn heraus und moralische Standfestigkeit, auch wenn das Ergebnis ungewiss ist.

Und auf den Glauben angewandt: Optimismus rechnet mit guten Entwicklungen, Hoffnung rechnet mit Gott. Hoffnung sagt nicht: **„Alles wird gut.“** Hoffnung sagt: **„Ich bin nicht allein.“** Vielleicht ist das entscheidend für Menschen auf der Flucht: Dass sie nicht nur untergebracht, verwaltet und toleriert werden, sondern gesehen und wahrgenommen werden. Und so kann Hoffnung ganz unspektakulär beginnen: bei der Hilfe des Ausfüllens eines Formulars, beim gemeinsamen Gang zum Amt oder beim Zuhören der Geschichte. Das sind Hoffnungszeichen für den anderen, aber vielleicht verändern sie auch uns.

Liebe Schwestern und Brüder,

**„Wenn Optimismus schweigt, Hoffnung bleibt.“** war das Thema dieser Predigt. Hoffnung ist kein lauter Jubel, kein Gefühl, keine Prognose. Hoffnung ist Beziehung, Haltung, Glaube. Christliche Hoffnung bedeutet nicht, dass wir die Welt rosarot sehen, sondern dass wir sie im Lichte Gottes sehen. Und dieses Licht scheint auch in der Finsternis. Am Kreuz war nichts Optimistisches und doch war es der Beginn der Auferstehung.

Schließen möchte ich mit dem Bild aus der Lesung des Propheten Jeremias. Der Hoffnung als **TIKVA**. Hoffnung als eine gespannte Schnur, die in die Zukunft führt. Eine Verbindung zwischen Gegenwart und Zukunft. Wir stehen auf der einen Seite- im Heute, im Ungewissen. Das andere Ende liegt in Gottes Hand. Wir sehen das Ziel nicht. Wir kennen

den Weg nicht. Aber das Seil ist gespannt. Gott hält das andere Ende. Und solange Gott hält, reißt die Hoffnung nicht. Für Geflüchtete, für unsere Gesellschaft, für jeden Einzelnen von uns. Amen.